

Es sind vor allem Beiträge feministischer Theologinnen, die sich intensiver mit Methodik und Hermeneutik auseinandersetzen. Praktisch machen dies Brigitte Kahl (Lukas gegen Lukas lesen) und Irmtraud Fischer (Rut – eine feministische Auslegung der Tora?). Luise Schottroff und Silvia Schroer kritisieren den Eurozentrismus der hiesigen Exegese. Ilse Müllner kritisiert die Expertenabhängigkeit, die von der historisch-kritischen Methode verursacht wurde – sie habe gerade nicht den Umgang mit den biblischen Texten gelehrt. Luise Schottroff wehrt sich in ihrem Beitrag zu 1 Kor gegen die vorhandene traditionelle Sonderstellung des Paulus. Die Unterdrückung der Frau sieht Schottroff als Selbstwiderspruch bei Paulus, der zwar Sexualität negativ bewerte, den Körper dagegen positiv.

Insgesamt also viele Gegenpositionen, viele Reflexionen, viel Grundsätzliches und viel Interessantes, wenn auch die Texte recht zusammengewürfelt sind und eher dokumentarisch wirken. So eignet sich der Band zumeist eher zum thematischen Einstieg als zum Weiterdenken.

Frank Maurer

Neue Liturgiegeschichte

**Arnold Angenendt:
Liturgik und Historik.
Gab es eine organische
Liturgie-Entwicklung?
Questiones disputatae, Band 189,
Freiburg 2001, 251 Seiten, 34 DM.**

Wie veränderte sich die Liturgie im Laufe der Zeit? Wie bewertet die Liturgiewissenschaft ihre Entwicklung? Arnold Angenendt kommt in seiner Monographie zu dem radikalen Schluss, dass die Liturgiegeschichte neu geschrieben werden muss, was er im zweiten Teil seiner Studie angeht. Der emeritierte Professor für Mittelalterliche Kirchengeschichte an der Universität Münster zeichnet die wechselhafte Geschichte zwischen Sakrament und Subjekt nach und nimmt Abschied von einer organischen Liturgie-Entwicklung.

In seinem forschungsgeschichtlichen ersten Teil kritisiert Angenendt Forschungsansätze, die allzu ideologisch oder selektiv vorgehen. Der katholische Mediävist kritisiert sowohl das von Johan Huizinga († 1945) forcierte Interpretament vom ›objektiven‹ Frühmittelalter und dem ›verfallenen‹ Spätmittelalter als auch die Deutung der ›zersetzten Neuzeit‹ bei Joseph Lortz († 1975). Einer kritischen Analyse unterzieht der Autor gleichfalls die Gegenüberstellung von ›romanischer‹ Ordnung und ›gotischer‹ Auflösung, in welcher erstere als prosperierende Liturgiephase bis ins 12./13. Jahrhundert zur Verchristlichung der Massen erheblich beitrug, während die letztere im Ge

wand subjektiver Mystik eine Entartung der Frömmigkeit zu einem formlosen und anthropozentrischen Denkstil darstelle.

Angenendt beleuchtet ebenso kritisch die verschiedenen Reformbewegungen in der Liturgiegeschichte. Die Liturgische Bewegung, ausgelöst durch das ›Mechelner Ereignis‹ von 1909, setzte bei der Verlebendigung und beim Verstehen der Gemeindeliturgie an. Als erfolgreichster Inspirator wirkte Romano Guardini, dessen Buch ›Vom Geist der Liturgie‹ zum Manifest der Liturgischen Bewegung wurde. Drei grundsätzliche Bestrebungen bildeten ihren Hintergrund: die Sehnsucht nach dem Objektiven, nach Gemeinschaft und nach Transzendenz. Die Liturgiebewegten wollten das lebendige Zeugnis und die organische Gemeinschaft der um den Altar Stehenden. Problematisch ist für Angenendt der ›deutsche Akzent‹, die politische Nähe und die Affinität zum Germanischen, zum Nationalismus und zum Deutschtum.

Die Vertreter der ›Anthropologische Wende‹ wie Karl Rahner und Johann B. Metz konnten ihr theologisches Denken nicht mehr auf eine allgemeine Ontologie aufbauen. Vielmehr mussten sie nach 1945 den tradierten Glauben von der Selbsterfahrung und dem Selbstverständnis des Menschen her neu durchdenken.

Im zweiten Teil skizziert Angenendt ›Ritus und Liturgie in historischer Perspektive‹. Nicht das ›Archaische‹ erhält von vornherein gegenüber dem ›Subjektiven‹ den Vorzug, weil in Ersterem ein nicht mehr verstandenes Ritual zu beobachten ist, das in der Hochreligion zunehmend allegorisiert und mit einer

symbolischen Funktion legitimiert wird. Kultkritisch wendet sich der Verfasser ebenso gegen eine Spiritualisierung des Ritus zum nur Geistigen. Eine Synthese versucht der christliche Grundansatz mit der Terminologie ›objektives Sakrament‹ und ›subjektive Annahme‹. Nicht dass Liturgie und Ritus kein Heil zu bieten vermöchten, aber dieses Heil kann nur dem zuteil werden, der sich geistig darauf vorbereitet, es gläubig annimmt und ethisch verwirklicht. Damit deutet sich eine Balance an, die Liturgie durchaus als göttliches Heilshandeln zu verstehen bei gleichzeitiger Inanspruchnahme der menschlichen Subjektivität. Eine Situierung zwischen Charisma und Tradition, also keine Kodifizierung, verdeutlichen die verschiedenen Versionen des Vaterunsers wie auch die Gottesdienste der paulinischen Gemeinden und die ›Apostolische Tradition‹ des Hippolyt von Rom († 235/36).

In der Spätantike vollzieht sich der Übergang von der Intuition zur Institution der Riten; die anfangs bild- und kunstlose Liturgie entfaltet sich zu einem wirkmächtigen Kunst- und Kulturfaktor. So kommt es im Frühmittelalter zur Steigerung der Liturgie bis zur Selbstwirksamkeit als objektive Ritualität, unabhängig von der Einstellung der Beteiligten. Zwangstaufen werden so möglich.

Der hochmittelalterliche Christ fand indes ein fixiertes Liturgiegehäuse vor, das er aber mit unterschiedlichen Liturgie-Allegoresen und heilsgeschichtlich redundanten Themen aufzufüllen vermochte: Messfeier und Passion Jesu als Synchronerlebnis, Tagzeitengebet und Heilszeit-Etappen der Schrift als gleichzeitige Akte. Christliche Liturgie war –

bei aller äußerlich ablaufenden Ritualität – primär ›innerlich‹. Die vermeintliche Objektivität der vorgotischen Liturgie war oft allzu weit von der neutestamentlich gebotenen und patristisch realisierten ›Subjektivität‹ entfernt, und auch die Scholastik mit ihrem Zusammenstreichen der Sakramente und ihrem Verkennen des Bedeutungsgehalts der Zeichen und Symbole vermochte es nicht, diese Devianz zu beheben. Mediävisten bewerten dagegen die spätmittelalterliche Frömmigkeit und die zu konstatierenden Erneuerungskräfte positiv. Ein neues Bedürfnis nach Verinnerlichung und Spiritualisierung kann neben anderen am Mystiker Johannes Tauler († 1361) nachgewiesen werden.

Das Zentrum von Frömmigkeitskonzeptionen stellte nunmehr religiöses Wissen, verstehender Nachvollzug und innere Anteilnahme im Vergleich zu vorhergehenden Zeiten dar, wie die rasche Zunahme der volkssprachlichen Gebetsliteratur dokumentiert. Die vielgescholtene Allegorese hatte immerhin eine anschauliche und andächtige Gegenwärtigung bieten können, die Heilsgeschichte sollte bei aller Liturgie mitbedacht werden. Und auch die Einung mit dem »Christus passus« nach Bernhard von Clairvaux († 1153), das Sich-Einfühlen in die einzelnen Akte und Worte der Passion in der Messandacht war eine bis dahin so nicht gekannte Internalisierung. Selbst spätmittelalterliche Ikonographie als ›geschauter‹ Liturgie kommunizierte keineswegs außerliturgisch. Letztlich hat es für Angenendt den Anschein, dass dieses ›Über-den-Text-hinaus‹ einer Messbuchliturgie aus dem christlichen Ansatz

herrührt, dass Liturgie nie nur Formel sein kann und einen Gesamtrahmen von Frömmigkeit einschließt beziehungsweise evoziert. Es gebietet sich daher, die immer noch nachwirkenden ideologischen Vorbehalte gegen das Spätmittelalter aufzugeben.

Die Tridentinische Reform zementierte die liturgischen Formen, die größte reale Liturgiereform war das Zweite Vatikanische Konzil. Was bei der Liturgiereform unterschätzt wurde, war zunächst einmal das religionspsychologische Phänomen des ›beständigen Ritus‹, dass nämlich ein Ritual, selbst wenn es im einzelnen nicht verständlich ist, Dauer garantiert, darum Ewigkeitswürde besitzt und infolgedessen so verehrungswürdig wie intangibel ist.

Arnold Angenendts Monographie ist ein Meilenstein im Argumentenstreit um die bessere Liturgie. Für schwule Christen und lesbische Christinnen ist das Ritual ein Brennpunkt für die spezifische Lebenssituation, oftmals das einzige Ausdrucksmittel. Der historische Gang durch die Liturgiegeschichte bedingt die Ausbildung eines Sinns für die Relativität und dafür, die Gegenwart als in dynamischer Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft und nicht als statisch Gegebenes zu verstehen. Das schließt eine Offenheit für Kommenendes mit ein. Liturgie vermittelt Ewiges und bleibt doch auch der wechselnden Geschichte und ihrem Kairos verpflichtet.

Martin Hüttinger